

Johann Wolfgang von Goethe.

Ein Gedenkbild zu seinem 100jährigen Geburtstage am 28. August 1899.

Wohl, welchen die Dichter, die größten, vor der Geburt schon
wahrten, welchen die Kunst den Geist in die Welt bringt,
welchen die Wissenschaft, die die Gipfel der Menschheit
und das Glück der Menschheit auf die Erde herabführt.
Schiller.

Welch ein Bild tritt uns heute mit verjüngter Kraft vor die Seele! Ein und ein halbes Jahrhundert liegt zwischen uns und dem Tage, wo uns Goethe bei glühenderem Stande der Welt im Gedächtnis lebendig ward. Fast ein Jahrhundert lang genoss der Himmel dem deutschen Volke diese mächtige und milde Erscheinung; Goethe erfüllte in dieser Zeit Deutschland mit seinem Ruhme, und Deutschlands Ruhm ward durch ihn, während die Nation in tiefer Schmach begraben lag, in die Welt hinausgetragen. Ein späteres Geschlecht ward ihm gewährt und bis zu dem letzten Augenblicke seines Erdenlebens ward er geehrt von seiner Nation und von den edelsten Geistern in fremden Völkern. Auch heute noch ist sein Ruhm lebendig! In dem wir das Andenken großer Männer ehren, wird alles Herrliche und Gewaltige, was sie geleistet, in unserer Seele wach. Sie richtet sich an den Schöpfer derselben auf und die Begeisterung verjüngt sich. Das Bewußtsein, daß sie die Unseren sind, wird dadurch im Volke heimlich, gleichsam sein Pulsschlag und Lebensodem, und indem sich ihr Geist von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt, verwehrt er mit der gesammten geschichtlichen Entwicklung. Die Liebe und Verehrung großer Männer wird auf diese Weise eine blühende Macht, welche die sittliche und geistige Erziehung eines Volkes nicht verkommen läßt. Dies gilt vorzugsweise von den Dichtern. Wie sie aus der ungeheilten Wunde des Lebens schöpfen und ihre Werke der Ausdruck und Spiegel seines vollen Gehalts sind, so können sie ohne weitere Vorbereitung, ohne Fachkenntnis von Allen genossen werden, welche noch nicht in dem materiellen Genuß geistig abgehorben sind. Die Dichtung, „dieses weltliche Evangelium“, ist wie das Licht und die Lust, ein erquickender Genuß Aller, die noch ganze Menschen sind.

Wenn man bei einem anderen Gegenstand um den Stoff verlegen sein kann, so wird man von diesem bei Goethe's Gedanken übermüdet, denn es drängt sich hier nicht nur die Fülle seiner Werke, sondern auch eine ganze Literatur seiner Leistungen zusammen. Wie könnte man den Reichtum Goethe'scher Dichtung, ihre unerschöpfliche Wahrheit, die seelenvolle Verbindung, in der in ihnen menschliches Sein und Thun mit den heiligen, unverleglichen Gesetzen der Natur verknüpft, preisen. Da sie gleich als Eingänge der biederer, treuerziger Götter mit feiner Freigebigkeit und Treue, die in deutscher Ungefügigkeit und Starrheit es nicht auf sich vermag, die alte Gewohnheit der selbstständigen Ritter übergeben, sich der Nothwendigkeit des neuen Ordnung zu fügen und so durch das Edelste seiner ritterlichen Natur, treues Festhalten an alter Sitte und Freiheit, dem unermesslichen Untergange entgegengeht. — Und daneben das Bild eines Menschen der weichen, erschlaffenden Zeit, der im Genuß seiner selbst aufgeht und nichts Höheres kennt, als den Befehl seines Herzens, das seine Forderungen und Wünsche zum Gesetz macht, wie wir es im Werther sehen. Wie durch Eingebung hat der junge Dichter den Abgrund eines Lebens geschildert, welches die Wünsche u. Triebe des Herzens höher stellt, als die ernste Stimme des Sittengesetzes. — Was sollen wir von seinen Liedern sagen? Sie umfassen das ganze Dasein, die stille Freude und die höchste Lust, wie den tiefsten Ernst, Alles, was durch die Brust eines Menschen zieht. Auch das große Thema der Völkergeschichte, den Kampf um die Freiheit, hat sein Gedicht gefeiert. — Und dann die herrliche Gestalt eines Genies, seinem Herrn und der Pflicht die schuldige Treue bewahrend, aber im Leben und im Angesicht des Todes treu stehend zu seinem Volke, für das er gelebt und gekämpft hat bis zum letzten Athemzuge. Erreicht hat ferner Goethe in poetischer Gestaltung das Unerreichte, den höchsten Preis in der Dichtung, in welcher er uns das treueste Bild deutscher Bestimmung und deutschen Lebens gezeichnet hat: in Hermann und Dorothea. — Keiner aber von unseren Dichtern verdient so sehr den Namen Frauenlob, so sehr die Anerkennung weiblicher Herzen, wie Goethe. Vor Allem strahlt in dem Glanze einer heiligen Iphigenie, die durch ihre Milde und Würde, ihre Größe und Freundlichkeit das Herz des Barbaren besiegt. — Und wiederum, welch seelenvolles, wahres Bild des männlichen Charakters bietet uns der Tasso. Da erhält der praktische Mann seinen Preis, aber wir lernen auch lieben das Gemüth des Mannes, der auf dem Meere der Leidenschaft umhertreibt, dem aber der Genius es gab, das Leben zu beschränken. Der wahre Dichter singt, was ihm gegeben wird. So hat es Goethe wiederholt ausgesprochen, daß seine Dichtungen Bruchstücke von Selbstbekenntnissen, von Erlebnissen sind, durch die Kunst der Dichtung geläutert und frei gestaltet. Ein solches Bild der Zeit giebt er uns in den Waldverwandtschaften. Da sehen wir eine Gesellschaft aus den höheren Ständen, die ohne Halt ihre Seele der Leidenschaft der Naturtriebe zur Beute übergibt. — In wunderbaren, ebenso kunstreich als lebensvollen Bildern zeigt uns Wilhelm Meister, daß der Mann strebend, suchend, irregend, mehr durch die unbewußte Wahrheit in seiner Natur, als durch eigenes Wählen zum rechten Ziele gelangt. — In Dichtung und Wahrheit schildert er sein eigenes Leben und die Umstände, die zu seiner Bildung beigetragen. Endlich sei noch jene Dichtung erwähnt, wie nur so Italien in seinem Dante ein Keimchen aufzuwecken hat. Sie ist so tief, so geheimnißvoll, wie die menschliche Natur selber. Faust ist der Mensch, der vom Himmel die schönsten Sterne und von der Erde jede Lust forbert, der, den Stachel der Unendlichkeit in der Brust, nirgends eine bleibende Stätte findet, bis seinem rastlosen Streben die Gnade von oben rettend entgegenkommt. Es ist in diesem kleinen Rahmen unmöglich, die unermeßliche Bedeutung Goethe's allseitig hervorzuheben. Aber das sei noch ausgesprochen, daß in seinen Schriften ein Schatz des reinsten Goldes unserer Sprache niedergelegt ist und daß uns in ihnen eine unbeschreibliche Wahrheit und Lauterkeit der Darstellung entgegentritt. Auch spiegelt sich in keinem Dichter die Zeit so klar und richtig ab, als in Goethe. Werfen wir schließlich noch einen überschauenden Blick auf das Leben des großen Mannes, so müssen wir zugestehen, daß er als Gelehrter und Künstler leistete, was im gleichen Grade nur selten ein Mensch leistet und leisten wird. Aber gerade wegen dieser Vorzüge erhoben sich um ihn Stimmen, die ihn als Menschen zu verdächtigen suchten. Doch um ihn richtig zu beurtheilen, mußte man ihn näher kennen lernen. Von Natur feuriger reizbar, empfänglich, ja überaus, hatte er so manche schmerzliche Erfahrung gemacht, die ihn bestimmen mochte, später eine gewisse Zurückhaltung anzunehmen. Seine Eigenheiten hatte er so gut, wie alle großen Männer. Ein Buch genau mit einem Umschlage zu versehen, ein Päckchen hierlich zu umhüllen, einen Kupferstich einzufassen, gelang wohl selten Jemand besser als Goethe. Auch

*) Diese Verse stehen auf dem Postamente derjenigen Büste Goethe's, welche vom französischen Bildhauer David gearbeitet, in der Halle der Weimarschen Bibliothek neben der Danneberg'schen Büste Schiller's aufgestellt ist.

schrieb er nie auf einen Bogen Papier, wenn derselbe nicht akkurat beschnitten war. Das Geheimniß hatte für ihn einen großen Reiz. Daher seine Verschwiegenheit in Beziehung auf sich selbst und auf Andere. Die Wahrheit, der Goethe in Kunst und Natur nachrang, schmückte auch seinen Charakter. In alle Zustände wußte er sich leicht zu finden, Allem eine poetische Seite abzugewinnen. Seiner geistigen Kraft war bis zuletzt kein Stillstand geboten. Auch seine körperliche Erscheinung war von dem Alter nur wenig befangen. Da kam seine die 22. März 1832, gegen Mittag, brach das Auge des Heros, der dem Vaterlande und der Welt gleichmäßig angehört. — In ganz Europa aber, ja, in der ganzen Welt wurde die Nachricht von Goethe's Tod mit ehrfurchtsvoller Trauer aufgenommen; Deutschland vor Allem fühlte, daß es seinen Dichterkönig verloren und daß Jahrhunderte werden vergehen müssen, bevor zum zweiten Male ein so harmonischer, gebildeter Geist geboren wird. Inzwischen sind uns seine Werke, ist uns sein Gedächtniß geblieben; suchen wir beide würdig zu benutzen!
E. G.

Frühzeitiger Bezug von Thomasmehl.

September und Oktober sind bekanntlich diejenigen Monate, in denen sowohl den Seiten der Landwirtschaft, als auch der Industrie die größten Anforderungen an die Eisenbahnverwaltungen bezüglich der Wagenstellung gestellt werden. Wie nun die früheren Jahre gezeigt haben, ist die Eisenbahn-Verwaltung trotz der stetigen Vermehrung des Wagenparks nicht in der Lage, diesen Anforderungen zu gerecht zu werden, wie es im Interesse der Empfänger zu wünschen wäre. So ist auch leider in diesem Jahre für die Monate September und Oktober ein Wagenmangel zu erwarten. Für die Landwirtschaft wird sich derselbe um so bemerkbarer machen, als gerade sie in diesem Jahre spätere Ernte und der damit verbundenen Arbeiten den Bezug der zu ihrer Herbstbestellung erforderlichen Düngemittel, Thomasmehl und Kalisalze, hat verschieben müssen. Dazu kommt noch, daß, wie die Vorjahre zeigen, in den Monaten September und Oktober bei den Betreibern die Aufträge der sehr zahlreich einlaufen und die Leistungsfähigkeit derselben dadurch berart in Anspruch genommen wird, daß eine sofortige Erledigung der Aufträge selbst beim besten Willen nicht stattfinden kann.

Um nun dieser Versandts-Kalamität möglichst vorzubeugen, kann nicht genug empfohlen werden, die Bestellung von Thomasmehl sofort anzugeben und mit dem Abzug des Thomasmehles sofort zu beginnen. Die Landwirthe entheben sich dadurch der Gefahr, daß durch eine spätere Lieferung der Düngemittel die Befähigung verzögert, oder, was nicht selten vorkommt, die erforderliche Thomasmehl-Düngung sehr zum Nachtheil der Landwirtschaft unterlassen wird.

Ihr Vermächtniß.

Roman von Maximilian Meegelin.

(22. Fortsetzung.)

Tante Doktor hatte sich sehr schön zur Ruhe begeben, sie fühlte sich angegriffen, denn der Verlust ihres Geldes hatte sie sehr berührt. Auch aller Zuspruch von Seiten ihres Betters, daß er immer für sie sorgen würde, hatte nichts gefruchtet.

Bei Tisch drehte sich die Unterhaltung um die Verlobung auf Wildenau.

„Das war uns mal eine recht freundliche Überraschung,“ sagte der Oberförster.

„Und wie vergnügt es herging,“ ergänzte Herttha.

„Da hätten Sie nur den alten Thielemann sehen müssen, wie ausgelassen er noch getanz hat, in seinem Alter mögen es nur Wenige fertig bringen,“ bemerkte der Oberförster.

„Aber Sie, Herr Baumeister, wurden sehr schmerzhaft vermisst,“ sagte Herttha, und eine Röthe flog über ihr ernstes Gesicht.

„Wie gern wäre ich auch dort gewesen,“ erwiderte Heyd, „aber ich mußte schon der Einladung meines Vorgesetzten folgen.“

„Uad was für ein Paar! Wenn der Himmel jemals zwei Menschen für einander bestimmt hat, so ist es wohl hier der Fall. Bei beiden das gleiche heitere Temperament, als wäre ewig klarer Himmel und froher Sonnenschein.“

„Das ist auch meine Meinung,“ Fräulein Steuer.“

Er unterließ dann Vater und Tochter aus das Beste und war bestrebt, auch die letzten Schatten von ihnen zu nehmen; er wollte diese Menschen wieder heiterer sehen und zufriedener verlassen. Verdankte er ihnen doch sein Leben, und ohne ihnen waren die Stunden gequält, die er noch bei ihnen verweilen konnte. Er blickte auf Herttha, die ihm in ihrer Trauerleidung mit diesem ersten Gesicht besonders schön erschien und ihm zu denken Anlaß gab: Wohl dasselbe Bild, wenn ich in jener glücklichen Zeit dahingegangen wäre. — Er sah auf den Oberförster, der in diesen wenigen Tagen merklich gealtert hatte; dann stand Heyd auf und schritt zu dem geffneten Klavier und spielte ein norwegisches Volkslied und „Alpenros und Edelweiß.“

Der Oberförster setzte sich in die Sophaede, seine lange Pfeife tauchend, die ihm Herttha gebracht, und die er anfangs abgelehnt hatte. Er lauschte den Klängen dieser Lieder und die schweren Wollen schienen nach und nach von seiner Stirn zu schwinden. Bald klickte wieder der gewohnte freundliche Zug aus den Augen dieses Greises im besten Mannesalter.

Auch seine Tochter fand er nun ganz anders, sie schien ihm nicht mehr ein halbes Kind wie noch vor wenigen Tagen und das war ihm eine große Beruhigung.

Herttha, die nicht unbescheiden sein wollte, nahm dann am Klavier Platz und spielte „die Heimathörlänge“. Glodenrein und gefühlvoll klangen sie wie aus titolrer Bergen, erhebend und wohlthuend auf die Anwesenden wirkend.

„Es war ein Vortrag, der zum Herzen ging,“ sprach der Baumeister zu Herttha gewendet, die sich erröthend leicht verneigte.

Eine innige Freude waren ihr diese Worte, denn obgleich sie nicht so egoistisch war, nach Lob zu haften, so hörte sie diese Anerkennung doch recht gern, die er ihr heute zu Theil werden ließ und die sie damals so gern vernommen.

„Ach, diese Heimathörlänge, wie habe ich sie immer so gern gehört. Wenn wir an lauen Sommerabenden an den schönen Ufern des Zürchersees saßen, dann flieten sie oft die Tiroler und Schweizer unserer Verbindung auf ihren Zithern und die ganze Corona sang dann mit. Wenn dann die Abendsonne ihre purpurnen Strahlen hinter die schnee- und eisbedeckten Bergespitzen wandte und die Wälder des schnee- und eisbedeckten Berges jense dort war es ein erhabenes Gefühl, die Natur so prächtig in ihrem Abendglanze zu sehen.“

„O wie schön müssen jene Länder sein, welche die Natur so reich bedacht hat,“ nahm Herttha das Wort; „als Sie uns damals in Nibolds Garten Südtirol und Italien so herrlich schilderten, hatte ich mich so hineinversetzt, daß mir die Wirklichkeit kaum anders erschienen wäre.“

„Und dennoch, Fräulein, dürfte Ihre Einbildung die Wirk-

lichkeit ganz anders finden. Ich erinnere mich noch unseres Ordinariums in Quarta, der uns ganz begeistert die Naturschönheiten Italiens und Griechenlands schilderte. Zahlreich sah ich diese Länder vor meinem geistigen Auge, wie ich sie mir damals ausgemalt, und wie überrascht war ich dann, als ich die Wirklichkeit doch so ganz anders fand, wie ich sie so lange gesehen.“

„Und aus jener Zeit stammen auch wohl all die schönen Lieder, die Sie so begeistert für die Natur, für alles Schöne und Edle in sich aufgenommen haben?“ fragte Herttha.

„Wie aus jener Zeit,“ erwiderte Heyd.

„Und sangen Sie damals auch schon so wunderbar wie jetzt?“ fragte Herttha weiter.

„Wie jetzt? — nun, so habe ich wohl auch damals schon gesungen, wie wunderbar?“ fragte Heyd lächelnd.

„O ja, Herr Baumeister,“ fiel der Oberförster ein, „Ihre Lieder waren uns Allen, und besonders mir, eine große Freude, und ich wünschte nur, sie noch recht oft zu hören. Möchte doch die Regierung endlich einmal die Bahn bauen, die sie aus strategischen Rücksichten schon lange geplant hat und die mitten durch meinen Wald gehen soll; — nur damit Sie hier bleiben und die Mittwochabende so fröhlich weiter gehen.“

„Auch ich werde mich sehr nach diesen Abenden sehnen,“ entgegnete Heyd, „doch der schönste Traum einmal ein Ende, dagegen läßt sich doch nicht kämpfen; aber wenn es Ihnen recht ist, will ich Ihnen gern noch ein Lied singen — vielleicht das letzte — denn am nächsten Mittwoch bin ich jedenfalls wieder in Dirschau, und wer weiß, was dann kommt.“

Der Baumeister stand auf.

Herttha dachte jetzt nur an seine letzten Worte, die sie viel lieber nicht gehört hätte.

Seitlich ans Fenster hatte sich Heyd gestellt, der nun Vorhänge Jarentlied anstimmte.

Aber wer jemals diesen Vortrag des Baumeisters gehört, wer jemals diese hohe, fröhliche Gestalt gesehen, aus deren schönen, fast stolz erscheinendem Gesicht ein friedlicher Blick und ein fester Wille sprach, der konnte fühlen, was der Zimmermann von Saardam für ein hochherziger Fürst gewesen, der seinem Volk, seinen Russen, in die hochherzige Kultur des Westens bringen wollte.

Acht Tage später saß der Oberförster in seiner Kanzlei und öffnete, wie gewöhnlich des Morgens, die Posttasche mit dem zweiten Schlüssel — den ersten hatte der Postvorsteher in der Stadt. Er entnahm die eingegangenen Briefschaften und fand zu seinem nicht geringen Erstaunen einen großen Brief, den er von beiden Seiten aufmerksam betrachtete.

Wieder drehte er ihn um und las:

Absender: John Stonferely, notary Chicago
River street Nr. 21
United States of America.

Vorsichtig öffnete der Oberförster die Briefhülle und entnahm ein Schreiben in der Form eines Aktenstückes, in dem ein wohlverflegter Brief lag.

Dann nahm er auch diesen Brief und las ihn hastig durch. Er las ihn abermals und ging erregt im Zimmer auf u. ab. Was machte ich da? fragte er sich nach einer Weile und blieb am Fenster stehen.

Ich möchte zu Wildenau hinüber, dachte er, und sann ein Weichen nach. Nein, sagte er dann, ich werde zum alten Thielemann fahren, der weiß Bescheid und hat immer die richtige Meinung — oder ob ich nicht lieber selbst nach Graudenz fahre, um mich dort nach ihm zu erkundigen? denn schreiben? — das giebt nur Weitaufsehen und hier heißt es schnell handeln.

Mit dem Brief in der Hand sah der Oberförster nach seinen stillen Vertrauten — den alten Büchern und Eichen. Dann öffnete er den unteren Schubladen seines Schreibtisches, legte behutsam diese Briefe hinein, nahm einen Briefbogen, schrieb eiligst einige Zeilen darauf und schloß ihn in die Briefhülle. Er wird mir gern den Gefallen thun, das weiß ich, und da er ohnehin in diesen Tagen dorthin reist, so wird es ihm ein Leichtes sein, sich nach diesem Wanne zu erkundigen, sagte sich der Oberförster und eilte die Treppe hinunter.

Er ließ schnell anspannen und rief seinem Sekretär zu, der soeben mit Rinrod, dem braungeschnittenen Jagdhund, aus dem Walde kam: „Fahren Sie, bitte, doch schnell zur Stadt, Herr Herrmann, und geben Sie diesen Brief dem Herrn Baumeister Heyd. Sollte der Herr dort sein, so wird er sogleich mit zurückkommen. Ist er aber abwesend, so möchte der Wirth ihm den Brief sogleich übergeben, sobald er zurückkehrt.“

Gewissenhaft führte der Sekretär diesen Auftrag aus, er fand den Baumeister nicht im Hotel. Auf seine Anfrage beim Wirth erfuhr er dann, daß der Baumeister gestern früh 4 Uhr das Haus verlassen habe und die Nacht gar nicht da gewesen war. Wohin er geht und wo er bleibt, das sage er, der Baumeister, niemals, das es komme sehr oft vor, daß er wegbleibe.

„Aber wie er kommt, soll er sofort den Brief erhalten.“

Die Wirthshaus machte der Sekretär dann auch seinem Vorgesetzten, der ihn am Eingange von Lindenheim empfing.

In Gedanken schritt der Oberförster in den Garten, hinter ihm her die beiden Töchter.

Es war schon das Beste, daß ich an Heyd geschrieben, nun werde ich auch warten, bis er kommt.

Als am nächsten Morgen der Oberförster wieder die Posttasche leerte, sah er einen Bogen vom Berge herunterjagen. Er eilte sogleich, den Baumeister zu empfangen, vor die Thüre.

„Guten Morgen, Herr Oberförster,“ eilte ihm Heyd entgegen. „Ich bitte um Entschuldigung, daß ich erst jetzt zu Ihnen komme. Ich empfing Ihren werthen Brief erst heute Nacht zwei Uhr, als ich nach Hause kam; hätte ich nur ahnen können, daß Ihnen meine schwachen Kräfte, so wäre ich schon längst zu Ihnen geeilt.“

„Aber ich bitte recht sehr, Herr Baumeister, entschuldigen Sie mich nur, denn ich störe Sie gewiß in Ihrer besten Arbeit. Zwar ist es eine wichtige Sache, die ich zu erledigen habe, und in der ich Ihre große Liebhabwürdigkeit in Anspruch nehmen möchte; indessen ob es uns überhaupt gelingen wird, diesen Auftrag nach Wunsch zu erledigen, das wird erst die Zeit lehren.“

Nun, so lassen Sie uns nach oben gehen, Herr Baumeister, dort sind wir ungestört, denn mein Sekretär ist nach Wildenau hinüber, um mit dem Förster Rubow den Fischottern nachzuspüren.“

„Herr Baumeister,“ begann der Oberförster, als er an seinem Schreibtische Platz genommen. „Ich habe den Auftrag bekommen, mich in Graudenz nach einem Herrn zu erkundigen, dessen Persönlichkeit in einer bestimmten Sache von größter Wichtigkeit ist. Nun hätte ich dies ja freilich auch selbst thun können, doch bin ich augenblicklich mit Arbeiten derart überhäuft, zumal der Landformmeister auch noch in Sicht ist, daß ich jetzt unmöglich abkommen kann, und von den vielen Schreibereien halte ich nichts. So möchte ich Sie denn bitten, Herr Baumeister, sich nach diesem Herrn zu erkundigen, und zwar in Graudenz, wie ich schon erwähnte, und wenn Sie ja ziemlich häufig kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

werde
Schön
schon
antlic
die bu
gemei
angeh
Küder
rin“
grübe
die D
Pau
im G
wir b
bauern
Rachal
im 10
M.
29
140
534
30
40
15
30
1
4
2
128
15
970
Sta
4 Hal
Schu
Voru
A
von d
halten
Ae
F
D
S
Schm
Spann
Soll
Geeign
At
Ha
G
zu Fuß
G
im Alle
G. F
Ein
mit Sa